

Die „Schwarze Hand“.

John Ritsch als Gefangener. — Giovanni Dorquettschi sollte das Lösegeld von Frau Ritsch abholen. — Wer Anderen eine Grube gräbt, u. s. w.

An den Herrn Doktor, Mister! Er, der Mister Ritsch, schreibt Ihnen doch sonst so schöne Geschichten, wie er mich fußt und wo Sie, Herr Doktor, wo man es doch von einem Mann wie Ihnen, noch dazu einem Studierter, nicht experten sollte, obwohl, wenn es an das Geldmachen kommt, sind die Unstudierten oft besser, als die Studierten und auch sonst, Ich bitte Sie, Herr Doktor, nur für ungenut und auf Ihnen geht es ja auch nicht, aber wann Ich einen Menschen treffe, wo sich bei einiger Gelegenheit so anstellt, wie ich möglich, dann bin Ich alle mal schur, es ist ein Studierter, und Sie, Herr Doktor, um Meine Rede nicht zu verzeihen, als ein Studierter, gehen dann her und bruden es ab, wo von und Spott über eine Gattin, Hausfrau, Mutter und Großmutter gemacht wird, obwohl die Herren, wo hier heraus kommen in die Kammer auf den Samstag zu ihre Frauen, sagen es Alle, sie thäten es nicht für möglich halten, wann Ich es nicht selber sagen thäte, also daß Ich nicht verzehe, was Ich habe sagen wollen, sonst schreibt er Ihnen doch alle die 30-jährigen Geschichten, aber Ich mache eine Wette, er hat es Ihnen nicht geschrieben, wie er mit hat fühlen, und hätte dessen war er sammt seine Helfershelfer und Spießgesellen die Gesuchten, oder hat er es vielleicht geschrieben, Herr Doktor, dann bitte, Herr Doktor, schenken Sie sich nicht und trinken Sie es, Ich gebe Ihnen Brimbleich, es zu thun.



Das es Alles in Meinen Namen ist, Alles, Herr Doktor, das Rapertini und fogar den Bankaccount, das hat er Ihnen jedenfalls auch nicht gesagt, obwohl er immer hat Scheds ziehen können, so viel er gewollt hat, weil es blos zum Schein — es ist noch wegen eines Schöbchment von früher her, wo es zu unumfänglich war, es zu verzeihen — es ist blos zum Schein in Meinen Namen, sag Ich, und er hat immer ziehen können als Mein Attörni, weil er von Mir die Pauer gehabt hat, als Mein Attörni zu äkten, indem Ich es unterschrieben habe und ein Alfred David darüber ausgemacht es es bei die Bank deponirt, daß er als Mein Attörni die Scheds ziehen kann.

Dieses war Alles gut und recht gewesen, denn Ich bin die beste Frau der Welt und noch viel besser, anyhow jedoch viel zu gut für einen Mann, wo nichts in Sinn hat, als einen Fuß aus die Frau zu machen und sie zu insollten bei ihr nicht schreiben und unter die Vorpiegelung von Webbogs das Söbäntgörl bewegen, das Haus zu verlassen und aufseiz zu wohnen, blos damit es nicht herauskommt, wo er sich heruntreibt und wie spät er heimkommt oder manchmal gar nicht und es mit Fischengehengewese sein vertuschen wollen, und die Frau weiß nicht einmal, wo der Mann ist, um muß ihre Briefe für die Ichalli schicken, Herr Doktor, sagen Sie selbst, ob das ein Zustand ist, wo eine selbst estimirende Frau finden kann, obwohl, Herr Doktor, Sie glauben es nicht, was Ich schon gefändet habe von diesem Mann und nie ein Wort gegen ihn gesagt, können Sie eine Frau blamiren, wann es ihr feinlich zu dumm wird und sie auch einen Trick spielen will, obwohl Ich wäre nicht darauf gekommen, aber eine Freundin hat Mich aufgeputt dazu, und Ich habe es gethan, und Jeder, selbst Sie, Herr Doktor, als ein Studierter, werd es sagen, es hat ihn recht gefößt, nämlich bei ihn zu ponischen bei auf die Bant seine Pauer von Attörni je lauzeln, so daß er keine Scheds mehr hat schreiben können als Mein Attörni, obwohl, in eine werliche Verlegenheit häßt schon nicht kommen können, davor ist sein Kredit zu gut, aber Ich hab es ihn doch zeigen wollen, daß man eine Frau, wo es Alles in ihren Namen hat, nicht so treatet.

Und jetzt kommt, wo er Mich hat fühlen wollen und selbst der Gefühle war, weil Ich nicht die Frau bin, wo man fühlen kann, dazu müßte er, oder einiger Mann, wo es probiren wollte, früher aufstehen.

Also nämlich, Mister Editer, Ich kriege einen Brief, wo mit drei Kreuze und eine schwarze Hand dazu gemalt, gezeichnet war und wo es gesagt war, Mein Mann, der Mister Ritsch, war von sie gefangen, und wann Ich das Lösegeld von zweitausend Dollars nicht bezahle oder wann Ich die Police etwas davon sage thäte, dann thäten sie den Mister Ritsch erst die Ohren und die Nase abschneiden und ihn dann auch noch töten.

Und dann war ein Brief von ihm,

dem Mister Ritsch, beigelegt, wo er sagt, er wäre von die Schwarze Hand geföndt und Ich sollt um Gottes Willen den Ransom bezahle, sonst geht es ihm schlecht.

Ich sollt den Ransom bei Mir haben und in die Willädich gehen, wo Ich einen Mann treffen thäte mit schwarzem Bart. Erkennungszeichen: Er trägt einen Cigarrenstummel mit einem L. K. Ribbon daran in die linke Hand und nemmt ihn dreimal in den Mund. In diesem Mann soll Ich gehen und ihn fragen: „Giovanni Dorquettschi?“

Wann er dreimal mit den Kopf nickt, soll Ich ihn in einen Envelop den Ransom geben und Mich umgeben und mitaus umzugucken zurückgehen.

Ich habe genau Atörung zu Instruktschens gehandelt und den Mann, wo Ich trotz seine aufgepappten schwarzen Whiskers als den Dörre Quetsche-Hannes ritoneist hab, das Envelop gegeben. Blos war hatt die zweitausend Dollars ein Zettel darin, worauf geschrieben gestanden hat: „Lieber John, Du tannst Mir gestohlen bleiben.“

Misses Ritsch.

Dieses war vor zwei Täg. Heute habe Ich eine Dispätsch von den Mister Ritsch kriegt, daß es Alles ein Misthät gefenes wäre und er wäre befreit und thäte über Sonntag zu seinem lieben Weis herauskommen und er thäte sich fürchterlich freuen und Ich wäre sein Swietheart.

So, Herr Doktor, jez printen Sie das auch, damit Ihre Lesers wissen, daß es nicht immer die Frau ist, wo gefußt werd.

Nicht mehr für heute. Ihre treuliche Misses John Ritsch.

Der Chronometer.

Aus der Hauptstadt eines Balkanstaates erzählen die „Luftigen Blätter“ folgendes, durchaus unerhörtes Historchen: Bei einer Hofgesellschaft wurde einem durchreisenden deutschen Grafen der wertvolle goldene Chronometer gestohlen. Von dem aufmerksamen Ministerpräsidenten höflich nach dem Grund seiner plötzlichen Verstörung gefragt, theilte er diesem zögernd sein fatales Erlebnis mit, und wies ihm den Herrn, der ihn mit einem unglaublich geschickten Griff in die Westtasche seiner Uhr entledigt hatte, und der nun in harmlosem Gespräch, das Sektglas in der Hand, auf der anderen Seite des Saales stand. — „So, so. Das ist ein Justizminister.“ Der Graf hatte Mühe, sich von seinem Schreck zu erholen: „Das Komplizirt die Sache,“ sagte er; „ich werde mich hüten, einen Skandal zu provoziren, und mich ganz still entfernen.“ — „Wein, das sollen Sie nicht,“ entgegnete der Ministerpräsident. „Warren Sie hier nur fünf Minuten, ich schaffe Ihnen den Chronometer zurück.“ — Nach fünf Minuten kam er zurück; „Bitte, hier ist Ihr Chronometer.“ — „Ist es die Möglichkeit,“ rief der Deutsche, „Sie haben es wirklich auf eine so peinliche Scene mit dem Justizminister antommen lassen?“ — „Scene? Gott bewahre! Der hat's ja noch nicht einmal bemerkt.“

Ein praktischer Art.

Der Doktor Meier erhält ohne vorausgegangene Bestellung von einem Cigarrenhause eines Tages einen Posten Cigarren laut beigelegter Rechnung zum Gesamtpreise von fünfzehn Mark zugesandt, mit der Bemerkung, daß dieselben ganz vorzüglich seien. Eine Probe bestätigt dies denn auch. — Hierauf geht von dem Doktor an die Firma folgendes Schreiben ab: „Ich empfang von Ihnen 150 Stück unbestellte Cigarren zum Preise von fünfzehn Mark. Als Gegenleistung übersende ich Ihnen beifolgende fünf Rezepte zu je 3 Mark — 15 Mt. Sie sind zwar ebenfalls nicht bestellt, aber auch sehr gut.“

Hochachtungsvoll Dr. Meier, prakt. Arzt.

Rettung. Warum werden die Wechsel, die die Offiziere ausstellen, nicht als militärfeindliche Schriften konfisziert?

Galgenhumor. A.: „Nun, wie geht es Dir mit dem Radfahren?“ B.: „Danke, ich kann schon allein fallen.“

Offen. Freundin: „Freust Du Dich denn gar so sehr auf Deinen Umzug?“ Junge Frau: „O ja; wir ziehen in einen Neubau, da darf ich den ganzen Tag Klavier spielen.“

Ausrüstung. Veteran: „Was willst Du denn, Schorsch?“ Nachbar: „Der Vater läßt schon bitten und Sie möchten ihm Ihren Orden leihen, er will heute beteln gehen.“

In der Erregung. „Du, Papi, ich finde es aber nicht schön von Deiner Freundin Annie, daß sie selbst heute am Hochzeitstage mit Deinem Bräutigam lotetirt!“ „Na, die habe ich auch einmal zur Hochzeit eingeladen und nie wieder!“

Im Schwarzelände.

Manöver - Humoreske von Adolf Thiele.

„Der Herr Gäbele lasche zum Diner bitte.“ mit diesen, den schwäbischen Dialekt verarbeiteten Worten lud der Diener des Gutsbesizers die drei Offiziere, die sich in ihre Gemächer begeben hatten, zum Mahle ein, das in dem geräumigen Speisezimmer des stattlichen Gutes hergerichtet war.

„Was meinen Sie, Kamerad,“ redete der Oberleutnant Brendite feierlich Kameraden v. Reunhof an, „hier sind wir jut aufgehoben?“ „Scheint so,“ erwiderte der Andere. „Unser Wirth hat entschieden favorit bibre; gutes, solides Haus, splendide Bewirthung!“

„Janz meine Ansicht,“ fügte der Dritte der Herren, Leutnant Hölzer, hinzu, der eben aus seinem Zimmer trat; „nur schade, daß uns das Manöver schon übermorgen von hier fortführt!“

Die drei preussischen Offiziere, die dem württembergischen Manöver beiwohnten, wurden nun in der Thür des Speisezimmers von ihrem Quartiergeber und dessen Gattin zuvorkommend empfangen.

Feines Porzellan, Krystall, Damastwätsche, blinkendes Silber, Blumensträußen erkeunten ihr Auge, und die vorzüglichen Speisen, die exquisiten Weine wirkten ebenfalls sehr angenehm, zumal der Gutsbesitzer, ein stattlicher, gebildeter Mann in mittleren Jahren, der auch Oberleutnant der Reserve war, und seine Gattin mit großer Lebenswürdigkeit die Honneurs machten.

Der Wirth und zwei der Gäste waren passionierte Jäger und so drehte sich das Gespräch besonders um das edle Weidwerk.

„s ich gewis,“ sagte der schwäbische Herr Gäbele, „bei Ihne, meine Herr, in Norddeutschland ebe so wie bei uns hier mit dem Jägerlatein. Einen Förstler hebbe wir aber hier, der lästich schon alles hinter sich. Neulich erzählt ein Bermalter von drübe von zwei Kägle, die von einer Hundemutter gefäugt wurden. Des isch garnit!“ sagt da unscher Förstler, „i hot i a mal a Henn, und die schätz plötsch. Auch Mittelid zog nu meine Diana die Kühle auf, und dente Sie sich, meine Herr, die Kühle — belle jest!“

„Sehr jut!“ rief Oberleutnant v. Reunhof, während alle drei Gäste herzlich lachten. Da fällt mir übrigens eine jute Kisse ein! Kommt da bei uns 'n General zu 'nem Jagen, und der will ihm nu was Ertrafenes bieten, 'ne Auerbahnjagd. Nu jieb's aber in der jangen Jugend teken Auerhahn, der Graf verschreibt sich drum aus 'ne anderen Jagd' nen toben. Nu war da 'n Holzmacher, der konnte das Balzen jrobartig nachmachen. Der muß uf'n Baum klettern und der General und der Graf pirschen sich im Morjenrauchen ran an den Baum, wo der Holzmacher balzt. Auf einen Wint schießt der General los — die Flinte war natürlich blind jelaben — ein Japressal in den Zweigen, es fällt 'was runter. Der General drauf los und hebt — nen Auerfaß auf. Hat der dämliche Kerl von Holzmacher den Auerhahn mit dem Rucksack, in dem er ihn trug, runterjeschmissen!“

Durch diese und andere Erzählungen wurde die Stimmung immer animirter und die Offiziere fühlten sich sehr behaglich. Plötzlich stieß Oberleutnant Brendite — er war ein etwas lebhafter Herr — ein Glas mit Rothwein umwas auf dem Tische eine kleine Lebergeschwemmung anrichtete.

„Verzeihen Sie meine Ungeschicklichkeit, gnädige Frau!“ sagte mit einer Verbeugung der Offizier, dem der kleine Zwischenfall peinlich war.

Der Gastgeber erhob sich, schüttete Salz auf den Fleck und sagte ruhig: „O, des macht garnit, 's isch Wein!“ Oberleutnant Brendite wurde blutroth, die Offiziere sahen sich an und gleich darauf erhoben sie sich, machten der Hausfrau eine ceremonielle Verbeugung und verließen das Zimmer und gleich darauf das Haus.

Mit wortlosem Staunen sah das erschrockene Ehepaar diesem unerklärlichen Beginnen zu.

„Ja, wasch hebbe denn die Herre?“ fragte Frau Gäbele ihren Gatten, als sie allein waren.

„Weisch ich's?“ hammelte dieser. „Des isch mir ganz räthselhaft!“

„Hebde sie denn vielleicht wasch übel genomme?“ fragte sie weiter.

Beide Gatten zerbrachten sich den Kopf über das sonderbare Benehmen der Offiziere und erschöpften sich in allen möglichen Combinationen. Sehr unangenehm waren Beide berührt, als bald darauf die Offiziersburtschen die Sachen ihrer Herren abholten.

Gäbele erfuhr noch am selben Tage, daß die drei Offiziere in anderen Gärten der Umgegend Quartier genommen hatten.

Erstaunten die Mittheilung, Leutnant Brendite liehe ihn wegen schwerer Verleumdung zum Duell fordern, der Ehrenrath der württembergischen Offiziere habe dieses sein Vorgehen gebilligt.

Gäbele fasste sich. „Natürlich nehm' i,“ erwiderte er, „als Oberleutnant der Reserve die Forderung an. Aber, meine Herren, darf i Sie nit um Aufklärung bitte? I weisich von keiner Verleumdung, mir hat die Absicht zu einer solchen ganz fern gelege!“

„Herr Gäbele,“ erwiderte v. Reunhof, „ich verstehe nicht, wie Sie noch eine Aufklärung fordern können!“

„Ja, i musch abber wirklich bitte, meine Herre,“ sagte Gäbele, „i musch doch wische, warum i mich schlage soll!“

„Wie Sie wünschen!“ erwiderte der Oberleutnant förmlich. „Unser Kamerad Brendite hatte das Malheur, ein Glas Wein umzuschütten.“

„Freit, freit!“ fiel Gäbele ein. „Nun, und — mit schicklicher Ueberwindung brachte der Oberleutnant die Worte heraus — „Sie äußerten: „Das macht jar nichts, Sie Schwein!““

Gäbele sah ihn einige Augenblicke starr an, dann lachte er plötzlich laut auf. Die Offiziere blickten ihn sehr bestrebt an.

„Abber, meine Herre,“ rief nun der Gutsbesitzer, „des isch ja ein großartiges Mißverständnis, i hab' ja g'sagt: „Des macht garnit, 's isch — Wein!““

Jetzt war es an den Offizieren, zu staunen. Beide lachten nun ebenfalls herzlich.

„Ja natürlich phänomenales Mißverständnis!“ rief v. Reunhof, und Hölzer fügte hinzu: „Ju jut, das macht der schwäbische Dialekt!“

Zur großen Freude des Ehepaars Gäbele hielten eine halbe Stunde später die drei Offiziere zum zweiten Male ihren Einzug in dem gastlichen Hause, und als man gegen Abend wieder beim Diner saß, stieß Oberleutnant Brendite mit dem Gastgeber an und rief: „Der Main ist wieder einmal überbrückt!“

„Freit!“ lachte Gäbele. „Preische und Württembera verschütte es nit miteinander!“

„Sie sind mir ein netter König!“ König Viktor Emanuel, der Großvater des jetzigen Königs von Italien, zeichnete sich nicht gerade durch besondere Schönheit aus, war aber stets lustig und keuselig und bei seinen Unterthanen deshalb allgemein beliebt.

Eines Tages kam er nach Courmayeur, einem kleinen Orte an der italienischen Südküste des Mont Blanc, und schnell verbreitete sich das Gerücht seiner Ankunft.

Auch eine neugierige Bäuerin wollte den König um jeden Preis sehen; man drängte sie zurück, doch sie bestand so eifrig auf ihrem Verlangen, daß der Tumult vor dem Gasthause die Aufmerksamkeit des Königs erregte.

„Was giebt es denn da draußen?“ erkundigte er sich bei dem Wirth. Dieser erklärte ihm den Grund des Aufschlusses, und der Monarch befaßl darauf, die Frau hereinkommen zu lassen.

Man soll nicht sagen, daß ich eine Dame unhöflich behandelt habe,“ erklärte er lachend.

Die Frau trat ein, und Viktor Emanuel erwartete, sie würde sich ihm nun vielleicht zu Füßen werfen und ihm eine Bittschrift überreichen, wie das ziemlich häufig geschah. Doch nichts von alledem. Die Frau sah sich verwundert im Kreise um, bis Viktor Emanuel endlich ausrief: „Nun, ich bin der König. Was wollen Sie von mir?“

Die Frau machte ein bestürztes Gesicht. „Sie sind der König?“

„Ja, gewis.“

„Nicht möglich!“

Zur Bastille - Fortuna.

Zeit Einführung des französischen Nationalfestes am Jahrestage der Einnahme der Bastille (14. Juli) hat sich auch die Gattung der Bastille-Forscher herausgebildet. Wir wissen jetzt genau, daß die Bastille nur zum kleinen Theil auf dem nach ihr benannten jetzigen Plage gefunden hat. Der größere Theil, sowird der „Voss, 3ta.“ geschrieben, stand auf dem jetzigen Häuserblock zwischen dem Bastille-Platz, der Rue Saint-Antoine und dem Boulevard Henri des Vieren. An einem Kaffeehaus der Rue Saint-Antoine zeigt eine Inschrift an, daß dort die Außenpforte stand, durch welche die Stürmer am 14. Juli 1789 in die Festung drangen. In der Lesbaigneurs am Boulevard Henri des Vieren hat sich ein etwa 20 Meter langes und mehrere Meter hohes Stück der Burgmauer erhalten, an welches sich ein großer Schuppen lehnt. Einer der acht Thürme der Bastille wurde 1899 mit allen Mitteln der heutigen Brech- und Befestigungsbaukunst, um die Stadtmauer durchzulassen. Die Steine bilden jetzt einen niedrigen Turmstumpf, auf dem nahe Quai des Celestius; sie sind natürlich mit Inschriften versehen. Ein auf dem Hochaltar der Kapelle der Bastille, befindet sich in der nahe Kirche Saint-Paul-Saint-Louis, worin die Zuktämpfer (1830) ihren jährlichen Gedentag feierten, die sie Alle ausstarben. Das städtische Museum (Carnavalet) zeigt offene und geschlossene „Lettres de Cachet“, auch einen Befehl der Freilassung, ferner die Strickleiter und anderes Werkzeug, welches sich Latube durch jahrelange Arbeit aus den sonderbarsten Stoffen behufs seiner Flucht verfertigt. Dann ein schönes, gut gearbeitetes Modell der Bastille. Der Unternehmer des Abbruchs, Pallon, fertigte zahlreiche solche Modelle aus den Steinen des Gebäudes an. Es giebt deren noch über Hundert in Museen und Sammlungen. Litter hatte einen Stein der Bastille in die Wand seines Arbeitszimmers einsehen lassen. In Watimont (Elsass-Lothringen) ist ein Stein der Bastille im Glodenturm eingemauert. Toulouse und mehrere andere Städte bewahren ähnliche Steine. Victorien Carbou hatte 1900 zwei Schlüssel, zwei Hänge-schlösser und eine Kugel aus der Bastille ausgehelt. Es giebt auch kupferne Münzen mit eiserner Unterlage, welche aus Metall der Bastille hergestellt sein sollen. Die meisten Steine der Bastille wurden zu dem Pont de la Concorde, wie zum Bau verschiedener Häuser verwandt.

Der Friedhof in der Hofburg.

In der kaiserlichen Hofburg in Wien werden gegenwärtig in mehreren Theilen, darunter auch in der Hofküche, bauliche Veränderungen vorgenommen. Bei den Demolirungsarbeiten in der Hofküche wurde eine große Zahl Grabsteine eines jüdischen Friedhofes im Mauerwerk gefunden. Es sind im Ganzen 21 Stück jumeist größere und kleinere Bruchstücke. Die Inschriften sind entweder durch Wirtel vorläufig noch unleserlich, oder sie sind abgebrochen, so daß man die Jahreszahlen nur schwer entzäheln kann. Die Inschriften sind durchwegs hebräisch und die Steine scheinen, der Schrift nach zu schließen, die eingegraben ist, sehr alt zu sein. Bei einigen der Grabsteine kann man aber deutlich wahrnehmen, daß sie für Frauen bestimmt waren. So beispielsweise liest man auf einem den Namen Zipora Esches Rabbi David (Zipora Frau des Rabbi David), auf einem zweiten: „Elihu Bas...“ (Elihu Tochter des u. s. w.). Die Grabsteine werden vorläufig im Hofraume des Hofbibliothekgebäudes aufbewahrt.

Am Seestrand.

„Sie halten sich ja sehr oft bei Ihrer jüngsten Tochter auf, Frau Rath?“ „Jawohl. Ihr Mann ist der bravste meiner Schwiegeröhne; er verdient mich eigentlich gar nicht so oft.“

Unangenehm.

„Nachdem ich sechs Wochen bergelich auf eine erfreuliche Sendung von meinem Onkel, dem Professor der Astrophologie, gewartet habe, schickt mir das verbrochte Haus gestern eine Anweisung auf die Bank, die er aber in seiner Zerstretheit in Keilschrift, jedenfalls aus der Zeit des seligen Hamurabi, geschrieben hat!“

Unersoren.

Richter: „Nachdem Ihnen die mildberzige junge Hausfrau Essen in der Küche verabreicht hatte, liehen Sie auch noch eine Flasche Bier mitgehen. Womit können Sie diese Ihre undankbare Handlungsweise entschuldigen?“

Angellagter: „Ja wissen S, Herr Richter, das Essen war so arg verfallen, und da hab' ich halt einen fürchterlichen Durst bekommen.“

Wortspruch.

Nur kühn das Wort herausgesagt. Das schwer auf Herz und Junge liegt. Nur fürchtlos, rash und unveragt. Wie schwer vielleicht ein Wort auch wiegt!

Nur nicht gezaudert, frant und frei — Sag' deine Meinung ungefört. Doch Eines mert: „Wo's immer sei — Wie achst nur, daß dich Keiner hört!“

Er kann nichts verlieren. „Herr: „Nun, Friz, wohin so schnell?“ Friz: „Zum Kaufmann, ich soll Einkäufe besorgen.“

Herr: „Das ist hübsch von Dir. Verliere nur das Geld nicht.“ Friz stolz: „O, ich verliere nie Geld — der Kaufmann giebt uns auf Pump!“

Eine Kennerin. „Ich weiß nicht, mein Bräutigam ist so einfüßig!“

„Das thut nichts; das ist ein gutes Zeichen, wenn er sich nach und nach das Reden abgewöhnt!“

Trummer Wunsich. Sonntagstreiter (dessen Pferd tolle Sprünge macht): „Ach, wenn doch die Wilschenschaft erst so weit wäre, daß man auch seinen Gaul hypnotisiren könnte!“

Ab! „Herr Leutnant gehen heute in Gala?“ „Ach ja — beabsichtige Massenwirthung!“

Discrete Frage. Er: „Heute habe ich gleich zwei Hasen geschossen!“ Sie: „So... sind sie da billiger?“

Die Hauptache. Professor: „Ihr Sohn kann Theologie, Jus oder Medizin studiren!“ Vroh: „Was kommt denn am theuersten?“

Unter Freundinnen. „Ich sage Dir, mein Mann schwärmt für alles Schöne...“

„Kann's mir schon denken — und Dich vernachlässigt er!“

In Kentucky. „Nun, Coernel, was gebraucht man denn hier gegen Malaria?“

„Whiskey und Chinin natürlich.“

„Nun, und wenn das Mittel nicht anschlägt?“

„Dann höre ich auf, Chinin in den Whiskiten zu thun.“

Gute Entschändigung. Einem Magistrat wurde kürzlich ein farbiger auf die Beschuldigung vorgeführt, in die Kasse seines Arbeitgebers einen fähigen Griff gethan zu haben. „Wußtest Du denn nicht, mein Sohn,“ meinte der Rabi väterlich, „daß gestohlenen Geld keinen Segen bringt?“

„Woll, Judge“ — lautete die nachdenkliche Antwort — „ich wußte wirklich nicht, daß mein Bof das Geld gestohlen hatte!“

Er kennt sich aus. Tourist: „Ein Beschwörbuch wüßten Sie sich auch anschaffen, Herr Wirth!“

Dorfwirth: „Daraus wird nichts! ... Nachher raufen die Bauern alle Tag' drum...!“

Logik. „Wieviel verdient Du denn jetzt eigentlich?“

„Na, so dreihundert Mark pro Monat.“

„Und da sparst Du gar nichts?“

„Sparen? — Wenn ich's sparen wollte, brauchte ich's doch nicht erst zu verdienen.“



Sie: „Ach Edward, hier ist's fad; wenn ich permanent bis an die Knöchel was nützt mir denn mein kleiner Fuß, im Sand verfinke!“